

Vom Problem einer Religionsdefinition

– oder: Die religionswissenschaftliche Version der ‚Quadratur des Kreises‘

Daniel Helbig

Exkurs:

Wissen Sie eigentlich, wie groß Ihre Wohnung ist? Also jetzt nicht so ‚Pi mal Daumen‘, so ungefähr, so circa. Nein, das meine ich nicht. Wissen Sie, wie groß Ihre Wohnung ganz genau ist? Also, wenn Sie jetzt hergehen mit Ihrem Zollstock, die Wände abmessen, schön gründlich, und dann aber an das denken, was da noch so ist: Löcher in der Wand, also kleine Biegungen, Beulen, Dellen kurzum: ‚Kleinvieh macht nämlich auch Mist‘ – dann werden Sie doch in Ihrem Vorhaben, es jetzt aber exakt wissen zu wollen, noch einmal genauer messen müssen. Aber, Sie ahnen bereits, wo das Problem liegt: Diesmal werden kleinere Löcher, kleinere Beulen, kleinere Dellen und kleinere Ecken als zuvor übrig bleiben. Sie verstehen: Dieses ‚Genauer-Nachmessen‘ kann man so lange wiederholen, wie es das Universum erlaubt, aber man wird zu keinem endgültigen Ergebnis kommen.

Zurück zum Thema: Wie verbindet sich das da oben mit Religionswissenschaft?

Folgendermaßen: Die Annäherung an ein Ziel, das niemals abschließend erreicht werden kann, das Ausglätten von Beulen und Dellen und die Wahl des passenden Maßstabs und Zollstocks in meiner Vorgehensweise, das alles ist ziemlich genau das, was den Religionswissenschaftler allgemein auf Trapp hält. Grundsätzlich steht es vor allem aber sinnbildlich für die Suche nach der Antwort auf die Kernfragen der Religionswissenschaft: Was ist eigentlich Religion? Was gehört dazu und was nicht? Das sind sie, die Fragen, denen die Religionswissenschaft einen beträchtlichen Teil ihrer Aufmerk-

samkeit zukommen lässt, sie hin und wieder teilweise zu beantworten versucht und diese Antworten dann meistens – das hat Tradition – bald schon wieder komplett umwirft.

Also: Was ist Religion?

1. Versuch:

Ein naheliegender Ansatz, generell irgendetwas zu bestimmen, ist es, eine Art Checkliste zu erstellen. Was meine ich damit und was bedeutet das für meine Religionsdefinition? Nun, ich überlege mir zunächst einmal, was auf jeden Fall eine Religion ist, etwa ‚das‘ Christentum oder ‚der‘ Islam oder auch der Fußballverein FC St. Pauli. Dann schaue ich mir an, in welchen charakteristischen Punkten sich diese „Religionen“ überschneiden und sammle alle diese auf meiner Checkliste.

Frei heraus wähle ich für meine Liste z. B.:

- „Religion muss etwas mit Gott/Göttern zu tun haben.“
- „Es muss gebetet werden.“
- „Es muss so etwas wie eine Kirche geben.“
- ...

Anschließend kann ich immer dann, wenn mich jemand fragt „Ist das Religion?“ meine Liste zücken, vergleichen, abhaken, oder mit dem Kopf schütteln, falls keine oder zu wenige Punkte übereinstimmen. Heraus kommt dabei übrigens eine sog. „Arbeitsdefinition“, also in der Form: „Religion ist dies oder jenes, Punkt.“ Und eben genau mit diesem „Punkt“ deuten sie sich schon an, die ‚grauen Wolken‘, die sich über dieser Herangehensweise zusammenzubrauen scheinen.

Denn, wer sagt mir, dass ich die ‚richtigen‘ Punkte auf meiner Liste habe? SchlieÙe ich nicht vielleicht irgendetwas aus, das eigentlich Religion ist oder zähle ich vielleicht zu viel hinzu? Noch einmal anders ausgedrückt: Ist das Stadion von St. Pauli eine Kirche? Die bloÙe Bestimmung von Religion anhand ausgewählter Charakteristika ist also problematisch!

2. Versuch:

Der zweite Ansatz ist auf den ersten Blick sogar noch pragmatischer als der vorrangegangene: Einfach ausgedrückt lautet er in etwa: „Religion ist dann, wenn einer sagt: ‚Das ist Religion.‘“

Was hat das zu bedeuten? In der Religionswissenschaft generell geht es immer um den Akteur (also um einen Menschen), der etwas tut, konkret: etwas Religiöses. Im Klartext heißt das: Wann immer man sich auf irgendeine Weise religiös betätigt – sei es im Rahmen der eigenen religiösen Praxis, sei es man bezieht zu einem religiösen Thema Stellung – dann muss man damit rechnen, hier in Heidelberg und anderswo, auf den ‚Schirm‘ der Religionswissenschaft zu geraten. Überspitzt formuliert: Dem Akteur kommt eine ganz zentrale Bedeutung zu, nämlich die, der ‚groÙe Dominostein‘ zu sein, der den Forschungsapparat der Religionswissenschaft mit seinem Tun und Wirken erst ‚los stößt‘. Wenn ein Akteur also sagt: „Das ist Religion“, dann muss das in jedem Fall ernst genommen werden, dann ‚blinken die Lämpchen auf dem Schirm auf‘, dann gibt es etwas zu tun für die Religionswissenschaft!

Und trotzdem reicht die Aussage: „Das ist Religion“ nicht aus. Warum? Wenn jemand auf eine schwarze Wand zeigt und sagt sie sei weiß, so liegt er falsch – und zwar ziemlich eindeutig. Bei der Sache mit der Religion ist es meistens (nun ja) nicht so eindeutig, aber das darf trotzdem nicht davon abhalten, zumindest eine gewisse ‚Wertung‘ vorzunehmen: Behauptet Max Mustermann aus Musterhausen felsenfest, seine linke Socke sei seine Religion, so bleibt dem Religionswissenschaftler immer noch die Frage: „Warum?“ Es ist

tatsächlich sogar äußerst wichtig, dass er nachfragt und anschließend vielleicht (berechtigte?) Zweifel erhebt. – Die Sache mit der „Selbstdefinierung“ von Religion ist nämlich gefährlich: Stellen Sie sich vor Ihr Nachbar würde es zu seiner Religion erklären, Ihnen jeden Morgen die Zeitung zu stibitzen und dann auf sein Grundrecht der Religionsfreiheit pochen!

3. Versuch:

Also, was tun? Im Grunde haben Sie zwei Möglichkeiten: Für die erste brauchen Sie einen ‚groÙen‘ Namen und eine ‚gewählte‘ Sprache. Ich erkläre: Man definiere Religion so wohlklingend, verschmitzt und tiefsinnig, dass es die eigene Definition irgendwann einmal irgendwo in die Öffentlichkeit schafft. Der entsprechende Name verschafft dabei entsprechend Gewicht. Schleiermachers „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“¹ wäre so ein Fall oder Rudolf Ottos „Begegnung mit dem Numinosen“² oder auch Kurt Tucholskys berühmtes Zitat:

„Der Mensch hat zwei Beine und zwei Überzeugungen: eine, wenns ihm gut geht, und eine, wenns ihm schlecht geht. Die letztere heißt Religion.“³

Die zweite Möglichkeit ist diejenige, die in der Wissenschaft und an den Universitäten ‚en vogue‘ ist. – Nicht gerade überraschend, ist es eine Mixtur der vorherigen: Zunächst einmal wird grob eine Checkliste erstellt, die dann die Grundlage für den Umgang mit Aussagen religiöser Menschen bildet: Weichen diese zu stark von den gewählten Religionscharakteristika ab, so kommt wieder die Frage: „Warum soll das Religion sein?“ ins Spiel. Umgekehrt ergänzen die Akteursaussagen ständig meine Liste. So entsteht ein fortwährender Austausch zwischen Theorie und realem Bezug – zwischen Checkliste und ‚religiös Getanem‘. Die beiden Seiten spielen sich also den ‚Begriffsball‘ hin und her und wieder zurück – man kann dies als eine Art ‚doppelgleisige‘ Arbeit mit dem

Religionsbegriff bezeichnen⁴, dessen Charakteristika vorläufig und fluide bleiben und bei Bedarf angepasst werden können; man spricht dabei von einer heuristischen Arbeitsdefinition. Der erste Teil einer solchen doppelgleisigen Religionsdefinition, also die Checkliste, könnte z. B. so aussehen:

*Der Begriff Religion bezeichnet soziale Praktiken, die geleitet sind von der Annahme übermenschlicher Instanzen und denen ein Heilsversprechen zugeschrieben wird. Dabei kann es sich um diesseitiges wie jenseitiges Heil handeln.*⁵

Entscheidend bei dieser Herangehensweise ist, dass die entstehenden Religionsdefinitionen wandelbar sind. Sie verändern sich stetig (abhängig vom Akteur und dem untersuchenden Religionswissenschaftler) und sind somit niemals endgültig in Stein gemeißelt. Und gerade deshalb bleibt am Ende wieder der Anfang: Das Annähern an ein Ziel, welches uns die ‚Karotte‘ immer ganz dicht ‚unter die Nase hält‘. Aber zubeißen ... zubeißen lässt es uns nie!

1 Vgl. Schleiermacher, Friedrich Daniel (1799): *Reden über die Religionen. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, Berlin, S. 53, online verfügbar unter: <https://archive.org/stream/berdiereligion00schl#page/52/mode/2up>.

2 Vgl. Otto, Rudolf (1997) [1917]: *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, München. Rudolf Otto bezieht sich dabei auf Schleiermachers Idee des „Gefühls der schlechthinnigen Abhängigkeit“ (vgl. Schleiermacher, Friedrich Daniel (21897) [1821/22]: *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche*, Halle, §4, S. 13 ff., online verfügbar unter <https://archive.org/stream/derchristlichegl12schl#page/n29/mode/2up>) und geht davon aus, dass der (religiöse) Mensch in der Lage ist, „das Heilige“ als Gefühlseindruck wahrzunehmen: „Wir werden dieses hier versuchen in Bezug auf die eigentümliche Kategorie des Heiligen. Etwas als ‚heilig‘ erkennen und anerkennen ist in erster Linie eine eigentümliche Bewertung die so nur auf religiösem Gebiete vorkommt. Sie greift zwar alsbald auf anderes, z. B. auf die Ethik, über aber sie entspringt nicht selber aus anderem. Sie hat als solche ein völlig artbesonderes Moment in sich, das sich dem Rationalen im oben angenommenen Sinne entzieht (...) sofern es begrifflicher Erfassung völlig unzugänglich ist“ (Otto 1997, S. 5).

3 Tucholsky, Kurt (1931): „Der Mensch“, in: *Die Weltbühne*, 16. Juni 1931, S. 889f., online verfügbar unter: <http://www.glanzundelend.de/konstanteseiten/tucholskyuebersicht.htm>.

4 Vgl. Prohl, Inken (2012): *Materiale Religion*, in: Michael Stausberg (Hg.): *Religionswissenschaft*, Berlin / Boston, S. 379.

5 Eine solche heuristische Arbeitsdefinition wird beispielsweise häufig von Inken Prohl am Institut für Religionswissenschaft in Heidelberg verwendet. Vgl. dazu z. B. ebd.